

Die Predigt des Papstes bei der Begegnung mit Priestern und Ständigen Diakonen aus Bayern

(Wortlaut transkribiert von Radio Vatikan)

Liebe Mitbrüder im bischöflichen und priesterlichen Dienst, liebe Schwestern und Brüder!

Dies ist für mich ein Augenblick der Freude und großen Dankbarkeit, Dankbarkeit für alles, was ich auf diesem Pastoralbesuch in Bayern erleben und noch empfangen durfte, soviel Herzlichkeit, soviel Glaube, soviel Freude an Gott, dass es mich tief getroffen hat und als neue Kraft mit mir geht. Dankbarkeit dann besonders dafür, dass ich nun am Ende in den Freisinger Dom zurück kehren durfte und dass ich ihn in seiner leuchtenden neuen Gestalt sehen darf, dank Kardinal Wetter, dank den anderen beiden bayerischen Bischöfen, Dank aber allen, die mitgearbeitet haben, Dank der Vorsehung, dass sie es ermöglicht hat, dass der Dom in dieser neuen Schönheit da steht, in der ich hier in Bayern eingekehrt bin. In diesem Dom stehend steigen so viele Erinnerungen in mir wieder auf, auch wenn ich die alten Weggefährten sehen darf und die jungen, die die Botschaft, die die Fackel des Glaubens weitertragen. Erinnerung, Kardinal Wetter hat es eben schon gesagt, daran, wie ich hier auf dem Boden hingestreckt gelegen bin im Augenblick der Priesterweihe und die Allerheiligenlitanei uns gleichsam in die Bitte aller Heiligen eingehüllt und uns wissen hat lassen, dass wir auf diesem Weg nicht allein sind, sondern dass die große Schar der Heiligen mit uns geht und dass die lebendigen Heiligen, die Gläubigen von heute und von morgen uns mittragen und begleiten und dann der Augenblick der Handauflegung und schließlich, als Kardinal Faulhaber, uns das Wort Jesu zurief: „Iam non dico vos servos sed amicos“ – Ich nenne Euch nicht mehr Knechte, sondern Freunde. Priesterweihe als Einweihung in die Gemeinschaft der Freunde Jesu, die gerufen sind, mit ihm zu sein und seine Botschaft zu verkünden. Erinnerung dann daran, dass ich hier selbst Priester und Diakone weihen durfte, die nun im Dienst des Evangeliums stehen und die Botschaft weitertragen und schon getragen haben durch viele Jahre – und es sind schon jetzt Jahrzehnte hindurch. Und dann denke ich natürlich an die Korbiniansprozessionen, damals war es noch so, dass man den Schrein öffnete, der Bischof ging hinter dem Schrein und ich konnte direkt auf den Schädel des heiligen Korbinian hinschauen. Und so die Prozession der Jahrhunderte sehen, die den Weg des Glaubens geht. Sehen, dass wir in dieser großen Prozession aller Zeiten mitgehen dürfen und sie fortführen in die Zukunft hinein, wie sich dann zeigte, wenn der Weg durch den Kreuzgang führte und an den vielen Kindern vorbei, denen ich das Segenskreuz aufdrücken durfte. In diesem Augenblick spüren wir es wieder, dass wir in der großen Prozession der Pilgerschaft des Evangeliums stehen, dass wir zugleich Pilger und Pilgerführer sein dürfen und dass wir denen nachgehen, die Christus nachgegangen sind, mit ihnen ihm selbst nachgehen und so ins Licht hineingehen. Liebe Freunde, ich habe eigentlich eine große Predigt mitgebracht, aber

ich möchte sie jetzt nicht vorlesen, man kann sie dann ja auch, denke ich, gedruckt sehen, wenn man will. Ich möchte nur zwei Punkte daraus herausgreifen, das eine, die Antwort auf das eben gehörte Evangelium, das wir alle so oft gehört und ausgelegt und in unserem Herzen betrachtet haben. „Die Ernte ist groß“, sagt der Herr, und wenn er sagt „ist groß“, dann meint er es nicht nur für den Augenblick, in dem er auf dem Boden Palästinas dieser Erde stand, dann gilt es immer „Die Ernte ist groß“, auch heute. Das heißt, in den Herzen der Menschen wächst Ernte, das heißt noch einmal, in ihnen ist das Warten auf Gott da. Das Warten auf eine Weisung, die Licht ist und den Weg zeigt. Das Warten auf ein Wort, das mehr als Wort ist, das Hoffnung gibt, das Warten auf die Liebe, die über den Augenblick hinaus uns ewig trägt und umfängt. Die Ernte ist groß und wartet in allen Generationen auf Ernteleute und auch immer in allen Generationen gilt, unterschiedlicherweise, der Arbeiter sind wenige. Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter sende. Das heißt, die Ernte ist da, aber Gott will sich der Menschen bedienen, damit sie eingebracht werde. Gott braucht Menschen, er braucht solche, die sagen: „Ja, ich bin bereit, dein Erntearbeiter zu werden, zu helfen, dass diese Ernte die in den Menschen reift, wirklich in die Scheuern der Ewigkeit eingehen und Gottes ewige Gemeinschaft der Freude und der Liebe werden könne. Bittet den Herrn der Ernte, dass wir sagen, wir können Berufungen nicht einfach machen, sie müssen von Gott kommen. Wir können nicht, wie vielleicht in anderen Berufen durch gezieltes Management, entsprechende Strategien sozusagen einfach Leute rekrutieren. Die Berufung muß immer den Weg über das Herz Gottes zum Herzen der Menschen finden und trotzdem gerade, damit sie im Herzen der Menschen ankomme, sind auch wir gefordert. Und bitten, den Herrn der Ernte darum bitten, das bedeutet gewiß zuallererst, dass wir beten, darum, dass wir an seinem Herzen rütteln und sagen „Tue es doch, wecke die Menschen auf, zünde in ihnen die Begeisterung, die Freude für das Evangelium, laß sie erkennen, dass es der Schatz über allen Schätzen ist und dass, wer es entdeckt hat, weitergeben muß. Wir rütteln am Herz Gottes, aber Gott bitten geschieht eben nicht nur in den Gebetsworten, sondern darin, dass Gebet Tun wird, dass aus unseren betenden Herzen dann der Funke der Freude an Gott, der Freude am Evangelium, der Bereitschaft zum Ja-Sagen in die anderen Herzen kommt. Als betende Menschen, als von seinem Licht Erfüllte kommen wir zu den Anderen, ziehen sie in unser Gebet und so in die Gegenwart Gottes hinein, der dann das Seine tut. In diesem Sinn wollen wir immer neu den Herrn der Ernte bitten, an seinem Herzen rütteln, aber mit ihm, mit unserem Gebet auch die Herzen der Menschen anrühren, dass Gott nach seinem Willen darin das „Ja“ reifen lasse und dann die Bereitschaft und dann die Beständigkeit durch all die Wirrnisse der Zeit, durch die Hitze des Tages und durch das Dunkel der Nacht treu in seinem Dienst zu bleiben und von ihm her immer wieder zu erkennen, auch wenn es mühselig ist, dass diese Mühsal schön ist und dass sie gut ist. Weil sie zum Eigentlichen hilft dafür, dass Menschen das empfangen, worauf sie warten: Gottes Licht und Gottes Liebe.

Das Zweite, was ich herausgreifen möchte, ist eine ganz praktische Frage.

Der Priester sind weniger geworden. Auch wenn wir in diesem Augenblick sehen dürfen, dass es uns wirklich gibt und dass auch heute junge und alte Priester da sind, und dass junge Menschen da sind die sich auf den Weg machen. Aber die Lasten sind schwerer geworden, zwei, drei, vier Pfarreien zusammen zu betreuen und dies mit all den neuen Aufgaben, die hinzugekommen sind, das kann entmutigend sein. Und die Frage wird an mich immer wieder gestellt, stellt sich jeder Einzelne und stellt sie seinen Mitbrüdern, wie sollen wir denn das machen? Ist das nicht ein Beruf, der uns ausbrennt, in dem wir am Ende eben keine Freude mehr haben können, weil wir sehen, dass es rundherum nicht reicht, was wir auch tun mögen, dass es uns überfordert. Was soll man dazu sagen? Nun, ich kann natürlich keine Patentrezepte geben, aber ich möchte doch ein paar Grundregeln sagen. Die erste Grundregel, nämlich aus dem Philipper-Brief, wo der heilige Paulus allen, und natürlich ganz besonders denen, die im Erntefeld Gottes arbeiten, sagt, dass wir die Gesinnung Jesu Christi, die Gesinnungen Jesu lernen sollen. Seine Gesinnung war es, dass es ihn gleichsam nicht in der Herrlichkeit Gottes aushielt, dass er herunter steigen musste, das Unglaubliche tun, die ganze Armseligkeit eines menschlichen Lebens annehmen, bis in die Stunde des Kreuzes hinein. Die Gesinnung Jesu Christi ist es, dass es ihn drängt zu den Menschen, das Licht des Vaters zu bringen. Dass er ihnen helfen will, das Reich Gottes aus ihnen in ihnen werde. Die Gesinnung Jesu Christi ist es zugleich, dass er immer zutiefst in der Gemeinschaft mit dem Vater verwurzelt in sie eingesenkt ist. Wir sehen es äußerlich daran, dass die Evangelisten uns immer wieder erzählen, dass er sich auf den Berg zurückzieht, er allein, um zu beten. Sein Wirken kommt aus dem Eingesenktsein in den Vater heraus und umgekehrt gerade dieses Eingesenktsein in ihm bedeutet, dass er herausgehen, wie wir es eben gehört haben, durch alle Dörfer und Städte ziehen muß, um Gottes Reich, das heißt Seine Gegenwart, Sein Dasein mitten unter uns zu verkündigen, damit es in uns Gegenwart werde und durch uns die Welt verwandle. Dass sein Wille geschehe im Himmel so auf Erden und so Himmel auf die Erden komme. Dieses Doppelte gehört zur Gesinnung Jesu Christi: Einerseits Gott von innen her kennen, Christus von innen her kennen, mit ihm beieinander sein, nur wenn das ist, dann entdecken wir den Schatz wirklich und dann müssen wir auch zu den Menschen gehen, dann können wir es nicht für uns behalten, wir müssen es weitergeben. Und diese Grundregel der Gesinnung Jesu Christi mit diesen beiden Seiten würde ich dann ins Praktische noch einmal umsetzen und sagen, es muß das Miteinander von Eifer und Demut, der Anerkennung der eigenen Grenzen geben. Einerseits den Eifer, der in uns dasein wird, wenn wir Christus wirklich immer neu begegnen, wir können es nicht behalten, dann drängt es uns zu den Armen, zu den Alten, zu den Schwachen, aber gerade auch zu den Kindern und zu den Jungen, zu den Menschen auf der Höhe des Lebens zu gehen, dann drängt es uns, Evangelisten, Apostel Jesu Christi zu sein. Aber dieser Eifer, damit er nicht leer wird und uns zerstört, muß sich mit der Demut, der Bescheidung, der Annahme unserer Grenzen verbinden. So vieles müsste getan werden, und ich sehe, ich kann es nicht. Das gilt

für die Pfarre, ich ahne wenigstens, wie sehr, es gilt auch für den Papst, er sollte soviel tun, und meine Kräfte reichen einfach nicht dafür aus. So muß ich lernen, das zu tun, was ich kann, und das Andere Gott und den Mitarbeitern zu überlassen, und zu sagen, am Ende mußt es ja Du machen, denn die Kirche ist Deine Kirche, und Du gibst mir nur soviel Kraft, wie ich eben habe, die sei Dir geschenkt, denn sie kommt von Dir. Aber das Andere muß ich auch Dir überlassen. Ich glaube, diese Demut anzunehmen, hier hört meine Kraft auf, ich überlasse es Dir, Herr, dass Du das Andere tust, und er wird mir auch Mitarbeiter schenken, die weiter wirken und die tun, was ich nicht kann.

Und noch einmal, auf eine dritte Ebene übersetzt, heißt dieses Miteinander von Eifer und Bescheidung dann auch das Miteinander von Dienst in allen seinen Dimensionen und von Innerlichkeit. Wir können den anderen nur dienen, nur geben, wenn wir auch selbst empfangen, wenn wir selber nicht leer werden. Und die Kirche gibt uns ja gleichsam die Freiräume vor, die einerseits Räume dieses neuen inneren Aus- und Einatmens und zugleich Mittelpunkt und Quellgründe des Dienens sind. Die tägliche Feier der Heiligen Messe - tun wir sie nicht, wie etwas, das sich nun eben trifft und was ich halt machen muß, sondern feiern wir sie von innen her, geben wir uns in die Worte, in die Handlungen, in das Geschehen hinein, dass da da ist. Wenn wir die Messe betend feiern, wenn wir dieses „dies ist mein Leib“ wirklich aus der Gemeinschaft mit Jesus Christus heraus sprechen, der uns die Hand aufgelegt hat und uns ermächtigt hat, mit diesem seinem Ich sprechen, wenn wir glaubend und betend von innen her Eucharistie begehen, dann ist sie nicht eine äußere Pflicht, dann ist die *ars celebrandi* von selbst da, die eben darin besteht, es vom Herrn her und mit ihm so recht für die Menschen zu tun. Dann werden wir dabei selbst immer neu beschenkt und bereichert und geben zugleich das, was mehr ist als unser Eigenes, die Gegenwart des Herrn, an die Menschen weiter. Der andere Freiraum, den uns die Kirche sozusagen auflegt und doch dadurch eben vorgibt, uns befreiend vorgibt, ist das Stundengebet. Versuchen wir es wirklich mitzubeten, mitzubeten mit dem Israel des Alten und des Neuen Bundes, mitzubeten mit den Betern aller Jahrhunderte, mitzubeten mit Jesus Christus als dem tiefsten Ich, dem tiefsten Subjekt dieser Gebete und in dem wir so beten, nehmen wir auch die anderen Menschen, die dafür nicht Zeit oder Kraft oder Fähigkeit haben ins Beten hinein. Beten wir selber als betende Menschen, aber beten, stellvertretend betend für die anderen und tun damit einen pastoralen Dienst ersten Ranges. Dies ist nicht ein Rückzug ins Private, sondern dies ist eine pastorale Priorität, dies ist ein seelsorgliches Tun, in dem wir selber neue Priester werden, neu von Christus angefüllt werden, die anderen in die betende Kirche hineinnehmen und zugleich die Kraft des Gebetes, die Gegenwart Jesu Christi hineinströmen lassen in diese Welt.

Das Motto dieser Tage hat gelautet: „Wer glaubt, ist nie allein!“ – Dieses Wort gilt und soll gelten gerade auch für uns Priester, für jeden von uns. Und wieder gilt es in einem doppelten Sinn. Wer Priester ist, ist nie allein, weil Jesus Christus immer bei ihm ist. Er ist bei uns, seien wir auch bei

ihm. Aber es muß auch in dem anderen Sinn gelten: Wer Priester wird, wird in ein Presbyterium hineingefügt, in eine Gemeinschaft von Priestern mit dem Bischof. Und er ist Priester im Mitsein mit seinen Mitbrüdern und mühen wir uns darum, dass dies eben nicht nur eine theologische und juristische Figur bleibt, sondern dass es für jeden von uns erfahrbar wird. Schenken wir uns dieses Mitsein, gerade denen, von denen wir wissen, dass sie unter Einsamkeit leiden, dass Fragen und Nöte in sie hereinstürzen, vielleicht Zweifel und Ungewissheit. Schenken wir uns dieses Mitsein, dann werden wir in diesem Mitsein mit dem anderen, mit den anderen um so mehr und umso freudiger immer wieder neu auch das Mitsein Jesu Christi erleben. Amen!

(rv 150906 mc)